

Horst Schreiber

70 Jahre Abendgymnasium Innsbruck 1945–2015

## Die Arbeitermittelschule Innsbruck – eine Gründung von Gewerkschaft und Arbeiterkammer

„Es ist einfach absurd, daß ich lebe und er sterben mußte!“, schrieb im März 1947 Fanny Kaspar an Landesschulinspektor Manfred Mumelter, als ihr Mann Leo bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Leo Kaspar war ein Universalgelehrter bürgerlicher Herkunft, der sich der sozialdemokratischen Idee verschrieben hatte, den unteren Klassen den Weg zu höherer Bildung frei zu machen. Jahrelang hatte er unter der Terrorherrschaft des Nationalsozialismus zu leiden gehabt, eine verheißungsvolle Karriere aufgegeben und Zwangsarbeit verrichtet, um seine Frau zu schützen. Er war nicht bereit, sich von ihr scheiden zu lassen, nur weil sie Jüdin war. Leo Kaspar war 1945 einer der Gründungsväter der Volkshochschule und der Arbeitermittelschule Innsbruck, deren erster Direktor er wurde.

Funktionäre des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB) und der Arbeiterkammer (AK) Tirol hatten kurz nach Kriegsende die Volkshochschule in Innsbruck ins Leben gerufen; eines ihrer Ziele war es, eine Arbeitermittelschule mit Abendunterricht und dem Lehrplan einer Mittelschule zu gründen. Im November 1945 wurde der Unterricht mit drei Klassen eröffnet. Er fand in einem Raum der Arbeiterkammer und in zwei Klassenzimmern der Bundesrealschule am Adolf-Pichler-Platz statt. Im September 1946 erfolgte der Wechsel ins heutige Akademische Gymnasium. Von den 239 InteressentInnen, die sich gemeldet hatten, blieben am Ende des ersten Schuljahres 84 über.<sup>2</sup>

### Karl Fink: Der Pionier

Zunächst kämpfte die neue Schule darum, das Öffentlichkeitsrecht zu erhalten, vor allem aber sollte eines Tages die Republik Österreich Träger der Arbeitermittelschule sein. Karl Fink, der im März 1947 die Nachfolge des tödlich verunglückten Leo Kaspar als Direktor antrat, war jener Mann, unter dem der Aufbau der Schule zu einer anerkannten Bildungseinrichtung gelang. Die Probleme, die er zu überwinden hatte, waren schier unendlich.

### Schikanen des Landesschulrats

Der Landesschulrat war nach dem Zweiten Weltkrieg vom Geist des autoritären „Ständestaates“ durchdrungen, auch der Nationalsozialismus hatte seine Spuren

hinterlassen. Die Behörde überwachte die Entwicklung an der Schule äußerst streng und gab unzählige Anordnungen für die innere Ausgestaltung, die einem elitären Bildungsverständnis verpflichtet waren. Die Anzahl der MaturantInnen sollte eng begrenzt bleiben. Zum einen, weil in jeder Alterskohorte nur ein kleiner Prozentsatz Jugendlicher die geistigen Voraussetzungen mitbringe, ein Maturaniveau zu erreichen. Zum anderen befürchtete der Landesschulrat das Entstehen eines Bildungsproletariats. Auf Anweisung von Landesschulinspektor Mumelter wurde an der Arbeitermittelschule ein rigides Kontrollsystem mit unzähligen Prüfungen etabliert. 1947/48 gab es daher nur mehr 60 Studierende an der Arbeitermittelschule. Die AbsolventInnen des ersten Maturajahrgangs erfuhren wenige Wochen vor ihrem Prüfungstermin, dass sie antreten konnten. Das Unterrichtsministerium gewährte der Schule erst im letzten Moment das Öffentlichkeitsrecht, und dies nur befristet auf zwei Jahre. Der Landesschulinspektor setzte Direktor Fink, den Lehrkörper und vor allem die Studierenden noch mehr unter Druck, indem er die Befürwortung einer Verlängerung des Öffentlichkeitsrechts abhängig machte von den Leistungen bei der Reifeprüfung unter seinem Vorsitz. Von elf Kandidaten und zwei Kandidatinnen maturierten 1949 zwei mit Auszeichnung, zehn mit Erfolg und nur ein Kandidat musste für zweieinhalb Monate zurückgestellt werden. Mit 24. Jänner 1950 erhielt die Innsbrucker Arbeitermittelschule schließlich das Öffentlichkeitsrecht und damit das Recht auf Abhaltung der Reifeprüfung auf Dauer.

Die Arbeitermittelschule wandte sich als Realgymnasium mit Latein, einer modernen Fremdsprache und Darstellender Geometrie an berufstätige Männer und Frauen ab dem 17. Lebensjahr, welche die „Fähigkeiten und Anlagen“ hatten, die Matura in viereinhalb Jahren nachzumachen. „Was sie dabei an Mühen und Arbeiten auf sich nehmen müssen, ist viel. Jeden Abend von Montag bis Freitag heißt es, von 18.40 bis 22.10 Uhr, brav auf der Schulbank zu sitzen und den Vorträgen der Lehrer zu folgen. Die wöchentliche Stundenanzahl beträgt in allen neun Halbjahrslehrgängen 20, bzw. mit den fallweisen Übungsstunden am Samstagnachmittag 21“, stellte Direktor Fink fest.

## Vorwürfe gegen die Qualität der Arbeitermittelschule

Als neuer Schultyp hatte die Innsbrucker Arbeitermittelschule mit zahlreichen Vorurteilen zu kämpfen. Direktor Fink sprach von Gleichgültigkeit, Ablehnung und sogar „offener Feindschaft“: „Ist es nicht erschütternd, wenn von 34 Abiturienten 18 mitteilten, daß ihr Dienstgeber ihrem Studium ablehnend gegenüber stand?“

Besondere Zweifel gab es hinsichtlich der Ausbildungsqualität der Schule, der Tiroler Schulpolitik war daran gelegen, dass eine Matura nur einem kleinen Kreis von Menschen vorbehalten sein sollte. So verwundert es nicht, dass bis 1960 nur 118 MaturantInnen die Arbeitermittelschule verließen. 56 Prozent der Studierenden kamen zu diesem Zeitpunkt aus dem Angestelltenbereich, 39 Prozent waren ArbeiterInnen.

Besonders negativ gesehen wurden SchülerInnen von Tagesschulen, die an die Arbeitermittelschule wechseln wollten. Sie wurden als „Fluchtschüler“, „versagende Mittelschüler“ oder „abgebrochene Gymnasiasten“ bezeichnet und hatten mit besonderer Aufsicht und Strenge zu rechnen. Auch bei einem erfolgreichen Abschluss von Klassen an einer Mittelschule mussten sie in den untersten Semestern beginnen. Direktor Fink lag viel daran, den Vorwurf seiner Vorgesetzten zu entkräften, dass die Arbeitermittelschule ein Refugium für Gescheiterte des ersten Bildungsweges wäre. Die Studierenden der Arbeitermittelschule mussten in all jenen Fächern, die in einzelnen Semestern abgeschlossen werden konnten, zu einer gesonderten Abschlussprüfung antreten, bei der der gesamte Lehrstoff abgefragt wurde. „Die Reifeprüfung der Arbeitermittelschule umfaßt somit eigentlich alle Fächer, was sonst bei keiner allgemein bildenden Mittelschule der Fall ist“, betonte Direktor Fink. Erst 1997 wurden die Abschlussprüfungen abgeschafft. Sein Bildungsverständnis fasste Karl Fink so zusammen:

„Der Blick wird frei und offen, der Geist für alles Schöne der Welt aufgeschlossen. Was aber wäre für einen, dem Erziehung und Belehrung heilige Aufgabe ist, höher zu schätzen als die Tatsache, daß es hier gelungen ist, begabte Menschen freier und aufrechter zu machen, daß es gelungen ist, Talenten, die sonst unerweckt geblieben wären, zum Durchbruch verholfen zu haben. Wenn das Wort ‚Freie Bahn dem Tüchtigen!‘ nicht nur bloßer Schall sein soll, dann muß die Höherbildung und Entfaltung der Menschen höchstes Gebot moderner Volksbildung und staatsbürgerlicher Erziehung bleiben. Solchen Idealen zu dienen, haben sich die Arbeitermittelschulen Österreichs und damit auch die Innsbrucker Schule als Ziel gesetzt. Die Abgänger dieser Schule mögen die besten Beweise der Richtigkeit dieses Zieles sein.“

## Das „Gelenkte Privatistenstudium“ mit „nachhelfendem Unterricht“

Mit finanzieller Unterstützung der Arbeiterkammer Vorarlberg führte Direktor Fink 1950 das „Gelenkte Privatistenstudium“ als ersten Schulversuch dieser Art in Österreich ein. Der Begriff „Privatist“ wurde deshalb gewählt, weil die Vorarlberger Studierenden ein nicht öffentliches Studium betrieben. Das Privatistenstudium an der Innsbrucker Arbeitermittelschule mit der Außenstelle Feldkirch war durch drei Elemente gekennzeichnet: Selbststudium, Beratung durch die Innsbrucker FachbetreuerInnen und „nachhelfenden Unterricht“ in den Hauptfächern durch Vorarlberger GymnasiallehrerInnen. Obwohl das Modell ursprünglich für VorarlbergerInnen entwickelt wurde, konnten in späteren Jahren auch TirolerInnen oder Personen aus anderen Bundesländern, ja selbst aus dem Ausland, ins „Privatistenstudium“ übertreten, wenn sie aus berücksichtigungswürdigen Gründen den Unterricht in Innsbruck nicht regelmäßig besuchen konnten. Die Vorarlberger Studierenden legten ihre Semesterprüfungen einmal in Feldkirch in den Räumen der Arbeiterkammer und einmal an der Stammanstalt in Innsbruck ab.

## Bröckelnde Mauern und brandgefährliche Öfen: Die Unterrichtsräume

Die Raumsituation war jahrzehntelang eine Quelle der Unbill für die Arbeitermittelschule, die seit 1946 im Akademischen Gymnasium in der Angerzellgasse untergebracht war. Die „Direktionskanzlei“ war gerade neun Quadratmeter groß und in einem abgenutzten ehemaligen Dienstbotenzimmer untergebracht. Ein eigenes Konferenzzimmer stand dem Lehrkörper nicht zur Verfügung. Die Rückübersiedlung der Schule ins Bundesrealgymnasium Adolf-Pichler-Platz 1957 verbesserte die prekäre Lage keineswegs. In einigen Zimmern bestand die Gefahr, dass Mauerteile herabbrachen. Zur Beheizung standen nur alte eiserne Öfen bereit, die bis zur Installation einer Zentralheizung 1974 wiederholt eine Brandgefahr heraufbeschworen. Um die Unterrichtsräume wenigstens halbwegs in Schuss zu bringen, stellten Stadt Innsbruck, Land Tirol und Arbeiterkammer Tirol 50.000 Schilling zur Verfügung. Erst 1984 stand der Schule ein eigenes Konferenzzimmer zur Verfügung, nachdem ein Klassenzimmer adaptiert worden war.

## Hohes Schulgeld bis zur Verstaatlichung als Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium für Berufstätige

Das Hauptproblem blieb aber weiterhin die Frage der Finanzierung des Schulbetriebs und der damit in Zusammenhang stehende Kampf um die Verstaatlichung. Schulerhalter war der Verein Volkshochschule. Viele Jahre trug die Tiroler Arbeiterkammer die finanzielle Hauptlast, bis endlich auch die Tiroler Landesregierung den gleichen Beitrag wie die Arbeiterkammer zur Verfügung stellte. Nennenswerte Unterstützung leistete auch die Stadt Innsbruck. Sehr zurückhaltend zeigte sich das Unterrichtsministerium, das der Arbeitermittelschule erst 1952 mit der Übernahme der Gehälter von zwei Lehrern finanzielle Hilfe zukommen ließ. Erst ab 1961 kam der Bund nach und nach für die Kosten von immer mehr Lehrkräften auf, bis er 1965 mit Ausnahme des Direktorpostens die Löhne des gesamten Lehrkörpers bestritt.

Die lange Zeit mangelnde materielle Unterstützung der Innsbrucker Arbeitermittelschule belastete die Studierenden, da gerade in Zeiten sozialer Not und niedriger Löhne ein besonders hohes Schulgeld eingehoben werden musste. „Die prekäre Lage der Arbeitermittelschule war oft so, daß die Anstalt die Schüler um Vorschüsse auf das Schulgeld betteln mußte, um die Lehrer bezahlen zu können“, berichtete die Tiroler Tageszeitung. Die Arbeiterkammer stellte 1963 fest: „Die Zahlung des Schulgeldes hält besonders die Lehrlinge und viele junge Arbeiter und Angestellte vom Schulbesuch ab, weil diese zusätzlichen Schulkosten den Arbeitnehmerhaushalt belasten.“

Auf eine Einhebung des Schulgeldes konnte erst 1964 verzichtet werden, allerdings musste weiterhin ein Lehrmittelbeitrag von 100 Schilling pro Semester entrichtet werden. Diese Summe entsprach immer noch nahezu dem Doppelten dessen, was Studierende anderer Arbeitermittelschulen in Österreich pro Semester an Schulgeld aufbringen hatten müssen.

Zusätzliche Brisanz erhielt die Finanzierungsfrage aus der Sicht der Lehrenden, da ihre Entlohnung zunächst nur die Hälfte und dann zwei Drittel eines Bundeslehrers ausmachte, zudem wurden statt der früher üblichen 13 Monatsgehälter nur zehn ausbezahlt. Die Arbeit der Direktion und der meisten Lehrkräfte erfolgte neben ihrer Tätigkeit als Bundeslehrer an anderen Anstalten und ohne Einrechnung in ihre Pensionsgrundlage. Auch die günstige Umrechnung von drei Unterrichtsstunden am Abend, die fünf Unterrichtsstunden während des Tages entsprachen, galt nur an staatlichen Abendschulen. Die ganze Problematik der unsicheren Existenz der Arbeitermittelschule bringt ein Bericht der Arbeiterkammer aus dem Jahr 1957 zum Vorschein:

„Die Arbeitermittelschule Innsbruck, eine Neugründung aus dem Jahre 1945, wird im Vergleich zu den Arbeitermittelschulen in Wien, Linz und Graz vom Bundesministerium für Unterricht besonders stiefmütterlich behandelt. Während in Linz und Graz die Arbeitermittelschulen zur Gänze vom Bund erhalten werden, erhält Innsbruck von insgesamt 29 Lehrkräften lediglich zwei Lehrkräfte vom Bund gezahlt, und nicht einmal der Leiter der Schule, Prof. Dr. Fink, ist hierfür freigestellt. Außerdem muß die Schule durch ungenügende Subventionen aufrechterhalten werden, so daß die an der Schule tätigen Lehrkräfte unter dem Wochenstundensatz des Erlasses des Unterrichtsministeriums entschädigt werden. Trotzdem ergeben sich auch weitgehende Belastungen für die Schüler, da in Innsbruck seit 1950 monatlich ein Schulgeld von 50 S, das im Jahre 1957 auf 70 S erhöht wird, zu bezahlen ist, in Linz und Graz jedoch nur 9 S monatlich.“

Eine generelle Lösung des Finanzierungsproblems und die Sicherung des Weiterbestandes der Innsbrucker Arbeitermittelschule setzte ihre Übernahme durch den Bund voraus. Mit der Schulreformgesetzgebung von 1962 wurde die Arbeitermittelschule offiziell als Sonderform der Allgemeinbildenden Höheren Schulen in das Schulorganisationsgesetz aufgenommen und erhielt einen neuen Namen: Gymnasium und Realgymnasium für Berufstätige. Am 1. Jänner 1966 war das Ziel endlich erreicht und die Schule kam in die Obhut des Staates als Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium für Berufstätige. Seine beiden Schultypen waren sprachlich und mathematisch-naturwissenschaftlich ausgerichtet, die Wahl musste im zweiten Semester getroffen werden. Eine Veränderung erfolgte erst im Schuljahr 1989/90 mit einer Erweiterung auf drei Schultypen ab dem siebten Semester: Gymnasium mit Latein, Musik und Bildender Kunst, Realgymnasium mit Französisch oder Darstellender Geometrie und Wirtschaftskundliches Realgymnasium mit den Schwerpunkten Informatik und Ökonomie.

## Die Pensionierung von Direktor Karl Fink

Karl Fink leistete in seiner fast 33-jährigen Amtszeit als Direktor ein gewaltiges Ausmaß an Gratisarbeit für die Schule, viele Jahre wurde ihm seine Leitungstätigkeit nur teilweise angerechnet, sodass er neben seinen Aufgaben als Direktor viele

Stunden unterrichten musste. Zudem erledigte er, für heutige Verhältnisse unvorstellbar, die gesamte Arbeit eines Administrators, ein Posten, der erst 1980 dank Leopold Wagner, dem Nachfolger von Fink, geschaffen werden konnte. Doch nicht nur Karl Fink lebte für die Schule. Bis 1965 übte seine Frau Margaretha praktisch die Funktion einer Sekretärin aus. Sie arbeitete umsonst, erledigte den gesamten Schriftverkehr und tippte auch die Lernunterlagen für die PrivatistInnen.

Direktor Hofrat Karl Fink wurde 1970 mit dem Verdienstkreuz des Landes Tirol ausgezeichnet, 1975 mit dem Förderungspreis für Erwachsenenbildung; 1979 erhielt er das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich; die Stadt Innsbruck ehrte ihn mit dem Ehrenkreuz der Stadt. Am 31. Dezember 1979 ging Karl Fink in Pension. 2005 verstarb er in Innsbruck.





*Gerhard Brandhofer (Foto Privatarchiv Gerhard Brandhofer)*

# Gerhard Brandhofer: Der Reformier

1980 leitete Leopold Wagner das Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium für Berufstätige. Nach seiner Ernennung zum Landesschulinspektor und der interimistischen Leitung unter Norbert Koller 1981/82 wurde Gerhard Brandhofer 1982 neuer Direktor.

## Demokratisierung, Partizipation und Kultur

Während seiner Direktorenschaft entwickelte die Schule ein klares Profil; besonders jenen, die bis dahin als nicht gymnasialwürdig galten, sollte der Weg zu höherer Bildung geebnet werden. So wurde das Abendgymnasium als Schule der zweiten Chance positioniert und für bildungsbenachteiligte Gruppen – Menschen am Land, SchichtarbeiterInnen, prekär Beschäftigte, Arbeitslose, SchulabbrecherInnen, ältere Menschen, MigrantInnen und vor allem Frauen – geöffnet. Die Leitlinie der Schule war ein Bildungsverständnis, das sich sowohl einem selektierenden Elite- als auch einem ökonomistischen Verwertungsdenken verweigerte, soziale Gerechtigkeit anstrebte und Bildung über ihre Qualifikationsfunktion hinaus als Menschenrecht begriff, unverzichtbar in einer demokratischen Gesellschaft, deren Bestand von der Mündigkeit und aktiven Teilhabe ihrer BürgerInnen abhängt. Die Förderung der Persönlichkeit der Studierenden und ihrer Kreativität galt als zentraler Inhalt des Bildungserwerbs am Abendgymnasium, gleichberechtigt mit der Vermittlung des Fachwissens.

Brandhofers Anliegen war es erstens, Kultur als „erweitertes Angebot im schulischen Umfeld“ anzubieten. Die Studierenden erhielten Gelegenheit, überfachliche Kompetenzen zu entwickeln und die ästhetische Dimension von Bildung zu erleben, in der durch künstlerische Erfahrungen neue Wahrnehmungs- und Gestaltungsmöglichkeiten kennengelernt werden konnten, um die Welt neu zu begreifen, denn, so Brandhofer: „Angebote dieser Art tragen entscheidend dazu bei, daß menschliches Lernen in einem größeren Sinnzusammenhang erlebt wird, sie können verstärkt die Einsicht vermitteln, daß echte Bildung einen permanenten Prozeß darstellt (...). Nur so kann sich ein verändertes, erweitertes Selbst entwickeln. (...) Ein erweitertes Angebot bedeutet in der Regel nicht nur ‚verwertbare Qualifikation‘, sondern auch die Vermittlung von Lebenssinn“.

Die Einführung des Darstellenden Spiels und der Theaterarbeit am Abendgymnasium Innsbruck trotz der Zeitnot der Studierenden war ein logischer Schritt. Zum einen war Gerhard Brandhofer selbst ein äußerst kreativer Kopf, Verfasser von Bühnenstücken und ausgebildeter Spielleiter. Zum anderen setzte er auf die persönlichkeitsbildende Wirkung des Theaters, besonders auf Menschen von bildungsferner Herkunft. Die Teilnahme an Theater-Festivals, im Rahmenprogramm der Frankfurter Buchmesse, mediale Aufmerksamkeit und der Gewinn von Preisen waren eine willkommene Begleiterscheinung. Im Zentrum stand aber nicht der Wettbewerb, sondern die Freude am Spiel, die Möglichkeit, sich neu zu erfahren, und die Entfaltung des eigenen Selbst.

Begegnungen zwischen Studierenden und VertreterInnen zeitgenössischer Literatur zu ermöglichen, war in den 1980er Jahren keine Selbstverständlichkeit. Heute anerkannte SchriftstellerInnen galten im bürgerlichen Kulturverständnis vielfach noch als NestbeschmutzerInnen. Die Kontakte mit AutorInnen fanden in mehreren Formaten statt: durch die Teilnahme an Lesungen außerhalb der Schule, an Lesungen in einer oder vor mehreren Klassen und durch die Einrichtung einer schulinternen Veranstaltungsreihe, die sich „Literatur nach der Schule“ nannte. Auch Studierende konnten selbstverfasste Texte zum Besten geben, „Kreatives Schreiben“ war an der Schule fest etabliert und wurde von qualifizierten Lehrerinnen – Hedwig Dejaco und Anna Maria Mackowitz – angeboten.

Einen weiteren wichtigen Aspekt im erweiterten Lernfeld der Schule stellten Workshops und spezielle Schulveranstaltungen dar, die Kognitives mit Kreativem verbanden – sowohl innerhalb als auch außerhalb des Unterrichts. Rasch etablierte sich das Projekt „Musik nach der Schule“ und ein Tanzclub. Die Arbeit mit dem Körper, Tanz, Spiel, Sport, Rhythmische Bewegung, Pantomime und Musik waren fester Bestandteil im ganzheitlichen Lernansatz der Schule. Die musische Ausrichtung wurde ab 1994 verstärkt, als Kunigunde Craggs mit ihrem Projekt „Zukunftsmusik“ und einem umfangreichen und breit gestreuten Kursprogramm „Musik aktiv“ im wahrsten Sinne des Wortes aufhorchen ließ. Weltmusik und aktives Mitmachen stellten zentrale Elemente dieses einmaligen Veranstaltungsangebotes dar, das ebenso Einführungen in andere Kulturen und deren Musik, Tanz, Malerei, Philosophie oder auch Religion beinhaltete. Im Bereich der Kreativitätsförderung nahm das Fach Bildnerische Erziehung unter Karin Byrne eine wichtige Funktion wahr durch das selbsttätige Arbeiten mit Ton, durch grafisches und plastisches Gestalten, Fotografieren, Entwerfen von Plakaten zur Präsentation der Schule, mit der Einladung von KünstlerInnen in den Unterricht, aber auch mit Ausstellungen an der Schule.

Auf diese Weise konnten Begabungen, Neigungen und Interessen von Studierenden und Lehrenden in Feldern zur Geltung gebracht werden, die ansonsten in der Struktur einer Abendschule kaum oder überhaupt nicht Platz fanden. Für Gerhard Brandhofer war das Abendgymnasium eine Angebots- und nicht nur eine Nachholschule.

Das zweite wesentliche Ansinnen von Direktor Brandhofer war es, das Prinzip der Partizipation zur Geltung zu bringen: Der Studierende „will ernstgenommen werden in seiner Motivation und in seinem Handeln, will nicht als bloßes Objekt von Lernplanung, sondern als selbst- und mitentscheidender Träger seines Bildungsganges betrachtet werden.“ So ist es nicht verwunderlich, dass unter der Führung Brandhofers die Mitbestimmung der Studierenden einen deutlichen Schub erhielt, etwa durch die Einrichtung des KlassensprecherInnenstammtisches und des Club One, in dem Lehrende und Studierende regelmäßig nach Unterrichtsschluss über Schulprobleme diskutierten. Im Bereich des „erweiterten Angebots im schulischen Umfeld“, bei Freifächern und unverbindlichen Übungen bestimmten die Studierenden mit, welche Schwerpunkte an der Schule gesetzt wurden.

Ein Projekt, das Direktor Brandhofer besonders am Herzen lag, war die Gründung einer eigenen Schulzeitung. Mit ihr erhoffte er sich eine breite Diskussionskultur,

mehr Studierendenmitbestimmung sowie Information und Dokumentation der Aktivitäten an der Schule. Zudem passte die Schulzeitung ideal in sein pädagogisches Konzept der Förderung vielfältiger Kompetenzen und der Kreativität außerhalb des engen Unterrichtsrahmens. Fünf Studierende riefen schließlich die Schulzeitung – keine Schülerzeitung – mit Namen „Überschuss“ ins Leben, in der vereinzelt Lehrende und der Direktor im Redaktionsstab saßen. Die Studierenden stellten die Chefredaktion und waren an keinerlei Vorgaben gebunden. Eine Zensur gab es nicht. Die erste Nummer erschien im April 1983. Blattlinie waren eine professionelle journalistische Gestaltung und kritische Stellungnahmen zu Schul- und Gesellschaftsproblemen. „In erster Linie soll Information angeboten, soll Kritik geäußert werden – wobei man sich herausnimmt, dem Namen der Zeitschrift entsprechend auch einmal über das Ziel hinauszuschießen.“ Die Herausgabe einer Schulzeitung stelle „nicht nur eine ästhetische und intellektuelle Leistung dar, sondern sie bedeutet persönliches, soziales, gesellschaftliches und politisches Lernen“, so die Chefredaktion 1985. Inhaltlich war jede Nummer des „Überschuss“ einem thematischen Schwerpunkt gewidmet und kontrovers aufbereitet. Regelrechte Skandale gab es aber nur zwei Mal. Zum einen, wie könnte es anders sein, ging es um Sexualität, zum anderen um die Beurteilung von LehrerInnen. Die Redaktion stellte 1987 fest:

„Nun verstehen einige Kreise des Lehrkörpers keinen Spaß, und so lassen wir mit Rücksicht auf eine gute Schüler-Lehrer-Beziehung davon ab (...). Wie konnten sich auch Unautorisierte vermessen, Vorgesetzte zu beurteilen und davon zu träumen, die Ergebnisse (und sei es in recht kleinem Rahmen) auch noch zu veröffentlichen?! Wir haben verstanden: BEURTEILUNG IST UND BLEIBT DAS VORRECHT DER LEHRER. In Ewigkeit. Amen.“

1989 erschien eine Ausgabe des „Überschuss“ mit dem Themenschwerpunkt „Die Lust der Laster“. Einige Lehrpersonen kritisierten anstößige Karikaturen und schalteten die Schulbehörde ein, die sich höchst empört zeigte, eine sittliche Gefährdung sah – und den Namen der Schulzeitung verwechselte, sie sprach vom „Übergenuß“. Der Landesschulrat berief sich auf das Schulorganisationsgesetz, laut dem die österreichische Schule die Aufgabe hätte, „an der Entwicklung der Anlagen der Jugend nach den sittlichen, religiösen und sozialen Werten, sowie nach den Werten des Wahren, Guten und Schönen“ mitzuwirken. Die Behörde rügte Direktor Brandhofer, weil er es unterlassen hatte, die Zeitung zu zensurieren, und betonte: „Daß unter anderem der Abdruck eines Gratis-Gutscheines für eine Filmvorführung in einem einschlägigen Innsbrucker Sexkino bzw. die graphische Darstellung eines Geschlechtsverkehrs mit einem Hund nicht unbedingt dazu geeignet ist, die Aufgabe der Österreichischen Schule zu verwirklichen, müßte auch dem Redaktionsteam klar sein.“

Zeitgleich mit der Pensionierung von Gerhard Brandhofer erschien im Februar 2001 mit der Nummer 35 die letzte Ausgabe der Schulzeitung „Überschuss“. Die LehrerInnen Michael Bürkle und Margit Eidelpes-Haisjackl gaben mit dem Studierenden Klaus Kruckenhauser in der Nachfolge noch einige Jahre ein „Überschüssiges

Blattl“ heraus, das, in reduziertem Umfang kostengünstig an der Schule produziert, als Kommunikationsmedium zwischen Studierenden und Lehrenden diene.

## Projektunterricht und Fortbildung

Direktor Brandhofer legte einen Führungsstil an den Tag, der eine Aufbruchsstimmung an der Schule erzeugte. Selbstinitiative und Selbstverantwortung statt Kontrolle waren sein Leitmotiv bei Studierenden und Lehrenden. Die LehrerInnen verfügten über einen großen Freiraum. Brachten Lehrkräfte Ideen ein, wurden die organisatorischen Rahmenbedingungen geschaffen, um sie in der Unterrichtspraxis umsetzen zu können.

Das Herzstück der ersten Reformperiode war die Einführung und Förderung des Projektunterrichts am Abendgymnasium Innsbruck. Direktor Brandhofer vertrat die Position, dass Projekte dem erwachsenengerechten Unterricht in besonderem Maß zuträglich sind und dass eine Veränderung der Methodik und Didaktik an der Schule am raschesten in Gang zu setzen wäre durch konkretes Tun und eine Reflexion der Unterrichtserfahrungen. Seiner Meinung nach bot der Projektunterricht zahlreiche Vorteile gegenüber dem rein lehrerInnenzentrierten Unterricht: Er war problem- und teilnehmerInnenorientiert, förderte ein prozesshaftes Lernen in einer offenen Lernsituation, gemeinsame Aktivitäten von Lernenden und Lehrenden, ein mehrdimensionales, ganzheitliches, lebensnahes Lernen und konnte fächerübergreifend organisiert werden.

Die Forcierung der Projektmethode ab Beginn der 1980er Jahre war nicht nur innovativ, sondern auch mutig angesichts von Widerständen einiger LehrerInnen und vor allem vonseiten der Schulbehörde, die im Projektunterricht eine linke Pädagogik auf Kosten des Lehrstoffs sah. Als einer der Pioniere auf diesem Gebiet in Tirol war Direktor Brandhofer bereit, sich der Kritik zu stellen und Konflikte mit dem Landes- schulinspektor auszutragen. Die Hindernisse, die ihm die Schulbehörde in den Weg legte, behinderten und erschwerten das Vorhaben, konnten es aber nicht verhindern.

Allein in den ersten vier Jahren unter Brandhofers Schulleitung wurden über 20 Unterrichtsprojekte durchgeführt, die Schulzeitung „Überschuss“ war eines davon. Einige Projekte waren klassen-, andere sogar schulübergreifend und erforderten eine zeitweise Auflösung der Klassenverbände, die durch Projektgruppen, geleitet von Lehrenden, aber auch von Studierenden, ersetzt wurden.

Erst im Laufe der 1990er und ganz besonders ab den 2000er Jahren gewann der Projektunterricht in der Tiroler Bildungslandschaft Akzeptanz. Jede Schule, die etwas auf sich hielt, versuchte nun ein Projekt durchzuführen, wenn möglich ein prestigeträchtiges mit Öffentlichkeitswirksamkeit. Zu diesem Umdenken hatte aber weniger die Rezeption neuerer pädagogischer Lehr- und Lernerkenntnisse als die zunehmende Ökonomisierung der Bildung geführt. Der Projektunterricht gilt seitdem im Vergleich zum Frontalunterricht als eine weitaus geeignetere Methode zur Ausbildung oder „Herrichtung“ des „Humankapitals“ hin zu Flexibilität, Teamfähigkeit, Selbstverantwortung und lebenslanger Lernverpflichtung.

Zwischen 1998 und 2002 erprobte das Abendgymnasium den Schulversuch „Matura mit Schlüsselqualifikationen“, zu dem eine Lehrerin, Silvia Krenn, den Anstoß gab. Im Mittelpunkt standen überfachliche Fähigkeiten: Sozial-, Personal- und Methodenkompetenz, die mit unterschiedlichen Methoden und Inhalten die praktische Arbeit bereicherten. Die Vermittlung der Kompetenzen wurde als Unterrichtsprinzip definiert: „(...) ganzheitlich und vernetzt, fächerübergreifend und projektorientiert. Offene Lernformen und Zusammenwirken der KlassenlehrerInnen spielen eine große Rolle.“ Besonders hervorgehoben wurde das Konzept der Teamstunden: „Sie sind gemeinsame Unterrichtsstunden möglichst aller KlassenlehrerInnen und (...) sollen den Zusammenhang zwischen Fachunterricht und Schlüsselqualifikationen in besonderer Weise herstellen. Pro Woche ist eine Teamstunde pro Klassenverband vorzusehen.“ Fix eingeplant waren unterschiedliche Formen der Fremd- und Selbstevaluation, Dokumentationen und regelmäßige Befragungen. Ein Ergebnis dieses Schulversuchs war ein Klassenprojekt, das unter der Leitung von Horst Schreiber als Buch herausgegeben werden konnte: „Jüdische Geschäfte in Innsbruck. Eine Spurensuche. Ein Projekt des Abendgymnasiums Innsbruck“.

Neue Unterrichtsformen und Methoden benötigen eine ständige Weiterbildung. Ein wesentliches Charakteristikum der Ära Brandhofer war die Professionalisierung der LehrerInnenfortbildung. Von Anfang an legte er Wert auf einen Mix von Fortbildungen. Sowohl Fachwissen, Methodik und Didaktik als auch die Persönlichkeit der LehrerInnen selbst sollten in Weiterbildungsveranstaltungen gefördert werden.

Bereits 1985 begann das Abendgymnasium, schulzentrierte LehrerInnenfortbildungen zu planen, die schließlich auch eine wesentliche Grundlage für die weitere Schulentwicklung wurden. Bei der Umsetzung einer schulinternen LehrerInnenfortbildung, teils von Lehrkräften der Schule durchgeführt, spielte das Innsbrucker Abendgymnasium eine Vorreiterrolle in Tirol. Die Weiterbildung wurde entsprechend den Schwerpunkten an der Schule organisiert, auf die speziellen Bedürfnisse und Erfordernisse einer Erwachsenenschule zugeschnitten und nicht zuletzt wurde eine eigene Fortbildungsreihe konzipiert. Direktor Brandhofer führte aus:

„Im Fortbildungsensemble der Schule ist auch die kollegiale LehrerInnenweiterbildung fest verankert, womit die Vermittlung von Kompetenzen, Einsichten und Erfahrungen von LehrerInnen an KollegInnen gemeint ist. Somit werden nicht nur externe ExpertInnen und Organisationen, sondern auch die eigenen KollegInnen als wichtige Ressourcen der Weiterbildung genutzt, die sich in Form gegenseitiger Unterrichtsbesuche und im Rahmen selbstorganisierter Tagungen, Seminare, Pädagogischer Konferenzen und Workshops manifestiert. (...) Diese gemeinsamen Fortbildungserfahrungen sind schon allein deshalb von Bedeutung, weil sie verschiedenen LehrerInnen vergleichbare Qualifikationen vermitteln, wichtig für das Selbstbewußtsein der Lehrenden sind und die Qualität des Unterrichts ebenso erhöhen wie die Identifikation mit der Schule.“

Zwei Bücher dokumentierten Fortbildung und Schulentwicklung an der Schule in der Reihe „Erwachsene lernen“: Karin Eliscases, Hedi Moser und Elisabeth Schönaner gaben „Bildungspuzzle. Reflexionen zur Weiterbildung“ heraus, Karin Eliscases, Ursula Kronsteiner und Horst Schreiber „Zwischen Schulbank und Internet. Fernlernen und E-Learning am Abendgymnasium Innsbruck“.

Für einen besonderen Innovationsschub in der Fortbildung sorgte die Entwicklung des Fernstudiums, dessen spezifisches Charakteristikum darin bestand, dass Studierende miteinbezogen wurden. Gemeinsam austauschen, diskutieren, planen und evaluieren war das Motto.

## Das Fernstudium

Im Sommersemester 1984 eröffnete Direktor Brandhofer erstmals ein erstes Semester im Februar, bis dahin war es nur im September möglich gewesen, ein Studium zu beginnen. Die Eröffnung im Sommersemester hatte den Vorteil, dass die Anzahl der Studierenden zunahm, vor allem aber, dass Studierende, die das Klassenziel nicht erreichten, kein ganzes Jahr mehr verloren, sondern nur mehr ein halbes.

Da die Schule unter Direktor Brandhofer eine höhere Bildungsbeteiligung breiter Schichten der Gesellschaft anstrebte, wurden Überlegungen angestellt, wie man weitere Bevölkerungsgruppen ansprechen könnte, die das Abendgymnasium noch nicht erreichte und die vom zweiten Bildungsweg immer noch ausgeschlossen waren.

Anfang der 1990er Jahre stellten Direktor Brandhofer und sein Team die Weichen für eine entscheidende Weiterentwicklung des PrivatistInnenstudiums, das seinerseits 1999 mit dem letzten Maturajahrgang auslaufen sollte. Die Einführung des Fernstudiums, die von einem Austausch mit dem Abendgymnasium Wien begleitet war, schuf eine neue Dynamik in der Schulentwicklung und der Etablierung von Qualitätsstandards im Unterricht.

Im Herbst 1994 startete der Schulversuch „Fernstudium mit Sozialphasen“ an den Abendgymnasien Innsbruck und Wien. Das neue Angebot beruhte auf dem System des „blended learning“, einer Abfolge von Präsenzunterricht an der Schule und betreutem Lernen der Studierenden daheim. Für das Selbststudium erarbeiteten die Lehrkräfte Leitfäden und Lernmaterialien, die später auch auf einer digitalen Lernplattform zur Verfügung gestellt wurden, begleitet von einer Betreuung über E-Mail. In den Folgejahren übernahmen die meisten Abendgymnasien Österreichs dieses Modell, das unter der Leitung der Fernstudienkoordinatorinnen Karin Eliscases und ab 2010 von Birgit Neuner-Mühlböck sowohl in Österreich als auch in Deutschland Beachtung fand. Zum Landesinstitut für Schule und Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen entwickelten sich enge Kontakte, das bevölkerungsreichste Bundesland Deutschlands adaptierte das Innsbrucker Modell für ein eigenes Lehrgangskonzept der Fernlehre.

## Studierendenzahlen, Frauenanteil, MaturantInnen und Lehrerinnen

Im Wintersemester 1953/54 wurde mit 115 öffentlich Studierenden erstmals die Hundertermarke überschritten. Im Winterhalbjahr 1957/58 besuchten 203 Studierende die Arbeitermittelschule. Ab dem Winterhalbjahr 1958/59 bewegten sich die Studierendenzahlen bis 1979 im Wintersemester jeweils zwischen 220 und 300 Studierenden, einschließlich der PrivatistInnen und außerordentlich Studierenden.

Zwischen 1949 und 1959 legten 101 Studierende, darunter 13 Frauen, die Reifeprüfung ab. Zwischen 1960 und 1970 maturierten schon 261 Studierende, darunter 45 Frauen. In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre betrug der Frauenanteil an den MaturantInnen bereits knapp 48 Prozent. Bis 1969 waren es nur 15,5 Prozent gewesen.

Innerhalb von zwölf Jahren gelang es Direktor Brandhofer und seinem Lehrkörper, die Studierendenzahlen von 333 (einschließlich der Vorarlberger PrivatistInnen) auf 649 und die Klassenzahlen von neun auf 19 zu verdoppeln (Wintersemester 1982/83 bis 1994/95). Die Anzahl der MaturantInnen hatte sich sogar verdreifacht. Im Schnitt verließen vor 1982 jährlich 17 MaturantInnen die Schule, in Brandhofers Amtszeit waren es 56 – trotz zunehmender Konkurrenz der berufsbildenden höheren Schulen und mannigfacher privater Matura-Anbieter. Das Rekordjahr war 1998/99 mit 143 MaturantInnen, 81 Frauen und 62 Männern. Der 1.000. Reifeprüfling der Schule hatte bereits im Juni 1992 gefeiert werden können, der 1.500. im Februar 1999, der 2.000. im Juni 2004 und der 3.000. im Februar 2015. Insgesamt legten von 1949 bis Juli 2015 3.076 Studierende erfolgreich die Matura am Abendgymnasium Innsbruck ab.

Der Frauenanteil unter den Studierenden lag bis Mitte der 1950er Jahre zwischen fünf und 15 Prozent, bis Mitte der 1960er Jahre zwischen 15 und 20 Prozent, um in den nächsten Jahren geringfügig zu steigen. Erst ab 1969/70 nahm die Anzahl der Frauen rasant zu, sodass Mitte der 1970er Jahre bereits vier von zehn SchulbesucherInnen weiblich waren. 1978/79 gab es unter den 301 Studierenden 151 Frauen: Das erste Mal in der Geschichte des Innsbrucker Abendgymnasiums blieben die Männer an der Schule in der Minderheit. Fast die Hälfte der Studierenden war nun zwischen 20 und 24 Jahren alt, drei Viertel zwischen 20 und 30 Jahren.

Bis 1989 lag der Anteil der Frauen an den Gesamtstudierenden um die 50 Prozent, dann stieg er deutlich an. In den letzten drei Jahren der Direktionszeit Brandhofers (1998–2001) lagen die Studierendenzahlen im Schnitt bei 680 (einschließlich der außerordentlich Studierenden), zweimal wurde die 700er-Grenze überschritten. Der Frauenanteil betrug rund 60 Prozent, im Fernstudium lag die Anzahl der weiblichen Studierenden deutlich über 70 Prozent.

Nach dem Abgang von Gerhard Brandhofer als Direktor hatte das Abendgymnasium Innsbruck mit rückläufigen Studierendenzahlen zu kämpfen. Von 2003 bis 2008 drückten im Abendgymnasium Innsbruck durchschnittlich nur mehr rund 600 Studierende die Schulbank, bis 2010 sanken die Zahlen auf unter 500.

Mit dem Antritt von Karin Eliskases als Direktorin konnte diesem Niedergang nicht nur Einhalt geboten werden, die Kurve zeigte wieder steil nach oben. Studierten im Sommersemester 2010 nur noch 508 Männer und Frauen an der Schule, waren es 2014/15 701 Studierende, die den zweiten Bildungsweg einschlugen.<sup>3</sup>

1959 unterrichtete das erste Mal eine Frau am Abendgymnasium Innsbruck, in den 1960er Jahren stießen vereinzelt Lehrerinnen dazu. Auch in den 1970er Jahren blieb der Frauenanteil im Lehrkörper sehr niedrig. Nur vier der 21 Lehrkräfte waren 1975 weiblich, 1979 sechs von 27, also etwas mehr als ein Fünftel des Lehrkörpers. Beim Amtsantritt von Gerhard Brandhofer im Jahr 1982 lag der Frauenanteil im Lehrkörper bei rund einem Drittel, im Schuljahr 1993/94 gab es erstmals etwas mehr weibliche als männliche Lehrkräfte. Der Frauenanteil erreichte im Lehrkörper 1999/2000 mit 63 Prozent den Höhepunkt und sinkt seitdem wieder. Im Schuljahr 2014/2015 waren 26 von 46 Lehrenden weiblich, also rund 57 Prozent.

Hervorzuheben ist, dass zu Beginn des Direktorats von Gerhard Brandhofer der Anteil der LehrerInnen, die auch an Tagesschulen unterrichteten, immer noch bei ungefähr einem Drittel lag. Der Umstand, dass seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre mit wenigen Ausnahmen fast alle LehrerInnen des Abendgymnasiums Stammlehrkräfte sind, ist von großer Bedeutung, da diese Lehrpersonen voll und ganz mit den pädagogischen Herausforderungen einer Schule für Erwachsene vertraut sind und sich gezielt für die Bedürfnisse eines Abendgymnasiums fortbilden können. Dies sind Voraussetzungen für einen erwachsenengerechten Unterricht, der sich von jenem an Tagesschulen substantiell unterscheidet.

## Abschied mit Reformpapier: „Abendgymnasium 2000 mit autonomer Schwerpunktbildung“

Noch vor der Pensionierung von Direktor Brandhofer entwarf das Abendgymnasium 1999 unter seiner Leitung das bis heute gültige Leitbild der Schule. Brandhofer verfasste ein detailliert ausgearbeitetes Konzept, das als Diskussions- und Entscheidungsgrundlage für eine ins 21. Jahrhundert weisende Schulentwicklung diente: „Abendgymnasium 2000 mit autonomer Schwerpunktbildung“.

Seine Charakteristika waren Verkürzung der Studiendauer, Reduktion des Unterrichts für Studierende auf vier Unterrichtstage, Unterteilung des Studiums in eine Grund- und Schwerpunktpphase samt einer Eingangsphase für bestimmte Studierendengruppen sowie eine Profilbildung durch eine wesentliche Erhöhung typenbildender Stunden, die Studierenden eine individuellere Wahlmöglichkeit durch ein breiteres Angebot bieten sollten.

Statt der bisherigen drei Schultypen waren im neuen Modell vier Schwerpunkte (samt einer Maturawertigkeit von Musikerziehung oder bildnerischer Erziehung) vorgesehen: je ein Realgymnasium mit darstellender Geometrie und naturwissenschaftlichem Schwerpunkt, einem wirtschaftskundlichen Schwerpunkt und Informatik oder mit einem gestalterisch-kreativen Schwerpunkt sowie ein Gymnasium/Realgymnasium

mit sprachlichem Schwerpunkt, das drei Fremdsprachen verpflichtend anbot, also neben Englisch die Wahl zwischen Italienisch, Latein oder Französisch ermöglichen sollte.

Im Februar 2001 ging Gerhard Brandhofer in Pension, nachdem er fast 19 Jahre die Geschicke des Innsbrucker Abendgymnasiums geleitet hatte. Zu seiner Verabschiedung brachte das Schultheater mit Studierenden und Lehrenden unter der Regie von Irmgard Bibermann mit dem Stück „Die Kuh zu Pflunds“ eine kritische Theatersatire auf die Bühne, die aus der Feder von Gerhard Brandhofer stammte. Ein Sonder-„Überschuss“ würdigte den Direktor und seine charismatische Persönlichkeit. In seiner Laudatio, die als Grundlage für die Begründung des Landesschulrates gegenüber dem Ministerium zur Verleihung des „Großen Ehrenzeichens für die Verdienste um die Republik Österreich“ an Gerhard Brandhofer diente, führte Landesschulinspektor Ferdinand Reitmaier die Verdienste Brandhofers und des Lehrkörpers an:

„Unter seiner Leitung hat die schulbezogene Erwachsenenbildung in Tirol großen Aufschwung genommen, das Abendgymnasium Innsbruck wurde zu einem Vorbild für vergleichbare Institutionen in Österreich und hat sich auch zahlenmäßig enorm weiterentwickelt. So hat die Zahl der Studierenden in der Amtszeit von Brandhofer um 350 % zugenommen, die Klassenzahl hat sich verdreifacht. Über 1000 Studierende haben in diesem Zeitraum erfolgreich die Reifeprüfung bestanden. (...) Im Erwachsenenunterricht hat die Schule neue Wege beschritten und Initiativen gesetzt. Neben dem zeitgemäßen, stets aktuellen Angebot wird v. a. auf anspruchsvolle methodisch-didaktische Planung und Gestaltung des Unterrichts durch alle Lehrenden größter Wert gelegt. Die Schule hat in der Erwachsenenbildung auch eine Vorreiterrolle in Bezug auf neue Unterrichtsformen inne. (...) Modelle der Lehrerfortbildung des Abendgymnasiums Innsbruck dienten schon mehrmals als Impuls und Vorbild für andere Schulen, der hohe Standard und das Expertentum des Lehrkörpers führten zu Einladungen als Leiter bzw. Referenten bei verschiedenen Fortbildungen von Institutionen der Erwachsenenbildung im In- und Ausland. Vom Abendgymnasium Innsbruck gehen Impulse für Abendschulen in ganz Österreich aus, einzelne Neuerungen des Abendgymnasiums wurden auch ins Regelschulwesen übernommen. Die großen Erfolge der Absolventen und die große öffentliche Anerkennung bestätigen dies. Brandhofer ist es gelungen, mit Innovationen, wie z. B. dem Fernstudium, auch bisher regional, sozial oder geschlechtsspezifisch benachteiligten Bevölkerungsschichten den Zugang zu höherer Bildung zu erschließen.“

## Die Übergangsperiode

Die Frage der Nachfolge von Gerhard Brandhofer als Direktor beschwor heftigere Turbulenzen als gewöhnlich herauf. Da der Landesschulrat die Eigenständigkeit

des Innsbrucker Abendgymnasiums begrenzen wollte, stand er den aus der Schule stammenden Direktorsanwärterinnen, Ursula Kronsteiner und Karin Eliskases, welche die erfolgreiche Schulentwicklung in der Ära Brandhofer vorangetrieben hatten, ablehnend gegenüber. Das Innsbrucker Abendgymnasium galt der Behörde in Zeiten der politischen Wende nach rechts unter der neuen Regierung von ÖVP und FPÖ seit dem Jahr 2000 als zu „linkslastig“ und sollte daher eine konservativere Ausrichtung erfahren. Die Direktorenbestellung entwickelte sich zu einem ausgesprochenen Politikum, welches das Klima im LehrerInnenkollegium erheblich verschlechterte.<sup>4</sup>

Da sich das Verfahren in die Länge zog, stand der Schule Hubert Außerlechner, der zu diesem Zeitpunkt dienstälteste Lehrer, vom 1. Februar 2001 bis 1. März 2002 als provisorischer Leiter vor. Unter seiner Führung wurden die Planungen zur Eröffnung einer Fernstudienklasse nicht nur im Winter-, sondern auch im Sommersemester abgeschlossen und in die Tat umgesetzt.



*Altbewährte Lehrkräfte: Aus dem Leben nach der Schule im Unruhestand  
Carl Bader, Ursula Kronsteiner, Uly Meysami; sitzend Hedwig Dejaco, Kunigunde Craggs  
(Foto Irmgard Bibernann)*

Das Reformpapier „Abendgymnasium 2000“ verschwand in der Schublade. Der neue Direktor, Herbert Hackspiel, war Mitglied der Marianischen Kongregation, Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem und Lehrer an der Handelsakademie Innsbruck, wo er auch für die organisatorische Betreuung der dort angesiedelten

Abendschulklassen zuständig war. Unter seiner Führung fiel der Entschluss für eine abgespeckte Reformvariante, die im Juni 2004 zwar von den Studierenden angenommen wurde, letztendlich aber an der mangelnden Zustimmung der LehrerInnen scheiterte, deren Votum deutlich unter 50 Prozent blieb. Schulorganisatorisch kündigten sich gegen Ende seiner Direktorenschaft von 2002 bis 2010 große Veränderungen an: Nach ministeriellen Zielvorgaben, die umfangreiche Planungen und Vorbereitungen an der Schule erforderten, wurde der neunsemestrige Studiengang am Abendgymnasium Innsbruck auf acht Semester verkürzt.



*Karin Eliskases (Foto Karin Eliskases)*

## Karin Eliskases: Schulentwicklerin – Fernstudienkoordinatorin – Direktorin

Der Nachhall des Krieges war noch zu spüren, das Wirtschaftswunder und der Wiederaufstieg des Landes zeichneten sich erst in Umrissen ab. Kriegsinvalide schleppten sich durch die Straßen, die Rationierungsmarken für Lebensmittel, Kleidung und Waren des täglichen Bedarfs waren erst seit Kurzem endgültig aus dem Verkehr gezogen worden. Österreich stand immer noch unter alliierter Besatzung, Tirol unter französischer. Der Vater, 1948 nach vier Jahren Gefangenschaft aus Stalingrad zurückgekehrt, hatte nach kriegsbedingtem Abbruch der Mittelschule keine Matura, konnte nicht studieren, holte die Reifeprüfung aber schließlich in der Lehrerbildungsanstalt nach und wurde Lehrer.<sup>5</sup>

### Freiheit, Schöngeistigkeit und Verantwortung: Eine Kindheit in Hall in Tirol

Karin Eliskases kam im Februar 1954 zur Welt, elf Monate später ihr Bruder. Ihre Kindheit spielte sich in einem Umfeld ab, das soziale Sicherheit, Wärme und Zuneigung, aber auch intellektuelle und kulturelle Anregung bot, die den Geist beflügelt und das Gemüt zum Klingen bringt. Sie wuchs weder in der Not eines proletarischen Haushaltes noch in der Beschränktheit kleinbürgerlichen Nützlichkeitsdenkens auf. Großeltern, Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen tummelten sich in einem großen Haus in einer Art Hausgemeinschaft am Rande der mittelalterlichen Kleinstadt Hall in Tirol; inmitten von Feldern, Wiesen und Bächen der ideale Platz für eine Kindheit in Freiheit. Karin Eliskases spielte mit und bei den Nachbarskindern, zeitvergessen, nur die Glocke des Kirchturms läutete zum gemeinsamen Mittag- und Abendessen in der Familie.



*Familie von Karin Eliskases (mit weißem Stirnband) 1961 (Foto Karin Eliskases)*

„Holde Aida, himmelentstammend / Von Duft und Strahlen zaubrisch verklärt; Du bist die Königin meiner Gedanken / Durch dich allein ist das Dasein mir wert. Möcht' in die Heimat dich wieder bringen / Dort, wo die Luft und der Himmel so schön / Möchte ins Haar eine Krone dir schlingen / Ach, deinen Thron bis zur Sonne erhöh'n! Ach!  
Holde Aida!“

Opernarien, wie jene des Radames aus der „Aida“ von Giuseppe Verdi, hörte Karin Eliskases von klein auf. Der Vater, kulturbeflissen, förderte ihr Interesse für Musik – und Literatur; die große Bibliothek im Haus beherbergte Schätze, ließ staunen, stellte ein unsichtbares Band zur damals noch fernen Welt her, lud ein zu abenteuerlichen Reisen in Länder mit exotisch klingenden Namen, zu Entdeckungen von Gefühlslandschaften und zum Eintauchen in die strenge Komposition erhabenen Denkens. Früh fing sie an, den vielstimmigen Duft der Bücher einzusatmen, und wie bei jeder Anfängerin versprach der Klang des Wortes mehr, als der Kopf noch aufzunehmen imstande war. Doch ihre Neugier war geboren, ihre unbändige Lust auf Wissen. In all ihren Etappen im Leben, ob als fröhlich lärmendes Kind, als stürmischer Teenager, als pflichtbewusste junge Frau, erfahrene Lehrerin oder umsichtige Direktorin, stets zeichnete sie eines aus: Wissbegier; nicht instrumentelles lebenslanges Lernen, sondern die Erschließung der Welt, das Ringen um Bestehen und Begreifen ebenso wie die Umsetzung des Erworbenen nach abwägender Planung.

Als älteres Geschwister und als Älteste unter den Cousins und Cousinen nahm Karin Eliskases eine besondere Stellung ein. Sie war die „Chefin“ der Jüngeren und Kleineren:

„Mein Bruder und ich sind wie Zwillinge aufgewachsen. Aber immer war ich es, die auf die Kleinen aufpassen musste, obwohl sich die Oma den ganzen Tag im Haus aufhielt. Der Kindergarten war weit entfernt, also trug ich die Verantwortung für den jüngeren Bruder.“



*Karin Eliskases mit Bruder Kurt (Foto Karin Eliskases)*

Selbstständigkeit und Autonomie, Fleiß, Genauigkeit und Selbstdisziplin entwickelten sich als Persönlichkeitsmerkmale in dieser Familienkonstellation, die nicht überforderte – der Vater unterstützte, die Oma verwöhnte –, aber forderte, speziell die Übernahme von Verantwortung. Dazu passt die Mutter als Rollenmodell. In den 1950er und 1960er Jahren galt die Kleinfamilie als einzig „natürliche“, wenn nicht sogar gottgewollte Lebensform mit dem Mann als – bis 1975 auch gesetzlich verankertem – Oberhaupt der Familie. Der Mann ging einer Erwerbsarbeit nach und ernährte die Familie, die Frau umhegte ihn und wirkte als Mutter und Hausfrau. Zur Zeit der Kindheit von Karin Eliskases war es durchaus nicht selbstverständlich, dass eine verheiratete bürgerliche Frau mit Kindern einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachging. Wenngleich das Kind und die Jugendliche das ungläubige Staunen, das offene und heimliche Stirnrunzeln, Kopfschütteln und Naserümpfen der Außenwelt wahrnahm, welche die Lohnarbeit der Mutter missbilligend bäugte und ihrem Vater Unverständnis entgegenbrachte, der sich die mütterlich definierte Obsorge im Alltag für Karin und den Bruder zumutete, so konnte sie ein differenzierteres Rollenverständnis von Mann und Frau mit einer emanzipatorischen Stoßrichtung erleben.

Das Modell der Eltern prägt Kinder, führt sie zu einer Auseinandersetzung mit ihrer Herkunft als Erwachsene. Ebenso erhalten sie einen, oft unbewussten, Auftrag oder interpretieren das Verhalten der Eltern in diesem Sinn. Dies kann sich in der Lebensgestaltung befreiend und sinnerfüllend, genauso aber auch belastend und einengend auswirken.

## Lehrerin statt Bankangestellter

Karin Eliskases war in ihrem unmittelbaren und weiteren Familienumfeld von Lehrern umgeben, der Lehrberuf war ihr etwas Vertrautes und erscheint als naheliegende, geradezu logische Berufswahl. Das Arbeitsethos des Vaters imponierte: die Betreuung von Kindern von Geschäftsleuten nachmittags im eigenen Haus oder der Deutschunterricht, den er persischen Studenten gab, die vor der Diktatur von Schah Reza Pahlawi geflüchtet waren. Dennoch kam Karin Eliskases erst über Umwege zum Lehrberuf. Das Gymnasium der Franziskaner in Hall nahm keine Mädchen auf, den Bruder sehr wohl. Der Besuch des Gymnasiums in Innsbruck kam nicht in Frage, der Weg in die Landeshauptstadt erschien den Eltern zu weit, zu gefährlich für ein Mädchen, zu hindernisreich im Winter. Die Mutter, die selbst eine Handelsschule besucht hatte und als Sachbearbeiterin im Röhrenwerk Hall arbeitete, sah in der Handelsakademie den geeigneten Schultyp, der sozialen Aufstieg und Absicherung einer weiblichen Existenz ermöglichen würde. In einer Bank zu arbeiten, empfand sie als hehres Berufsziel für ihre Tochter, in dem sich, so vermutet diese, ihr eigener unerfüllter Wunschtraum widerspiegelte.

Für Karin Eliskases war, im Nachhinein betrachtet, der Besuch der Handelsakademie eine Fehlentscheidung, doch gingen alle ihre Freundinnen dorthin, und: „Wenn man gute Noten hat, geht man Handelsakademie und nachher arbeitet man in der Bank. So war es vorgezeichnet.“

Während der Sommerferien arbeitete sie in Banken oder in der Buchhaltungsabteilung von Privatunternehmen, eine Tätigkeit, die sich als überaus sinnvoll und erkenntnisreich herausstellte: „Eines wusste ich nach diesen Ferialarbeiten, das will ich sicher nicht zu meinem Beruf machen.“

Nach der Ablegung der Matura informierte sie ihre Eltern darüber, dass sie nicht daran interessiert war, einen praktischen Beruf auszuüben, sondern studieren wollte, das Lehramt noch dazu. Ihre beiden Lehrer in Geschichte und Deutsch hatten Karin Eliskases inspiriert, diese Fächer an der Universität zu belegen. Auch wenn der Vater sich diesen Berufsweg für seine Tochter aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vorgestellt hatte – an seinem Arbeitsplatz konnte er sehen, welche Hürden seine Kolleginnen in der männerdominierten Schule noch zu überwinden hatten –, so respektierte er den Wunsch der Tochter und half ihr, sich in den Ferien vor Beginn der Universität auf die Prüfung in Latein vorzubereiten, das an der Handelsakademie nicht gelehrt wurde.

## Reformerische Ideen und klassische Bildung

In der universitären Welt fühlte sich Karin Eliskases beheimatet. Selbstorganisation und Eigenständigkeit brachte sie bereits mit. Die Vorstellung, eines Tages zu unterrichten, motivierte sie; als Vorbilder dienten ihre beiden Klassenlehrer, die restlichen Lehrkräfte der Handelsakademie nutzten ihr ebenfalls – als abschreckendes Beispiel

für den Umgang mit Schülerinnen und Schülern, die für sie nur Nummern im Schulkatalog waren.

In den 1970er Jahren befand sich die Universität im Umbruch, der Sozialdemokrat Bruno Kreisky war Bundeskanzler, die SPÖ-Alleinregierung modernisierte Österreich und demokratisierte die Universität. „Unter den Talaren – der Muff von 1000 Jahren“ war einer jener Slogans, den die aufmüpfige „68er“-Generation skandierte, um ihrem Unmut über die reaktionär-autoritären Verhältnisse an den Unis Luft zu verschaffen und studentische Mitbestimmung zu fordern. Die jungen Menschen studierten in den 1970er Jahren an einer Universität, die sich neuen Ideen und Strömungen öffnete. Alles schien möglich zu sein, die Welt veränderbar und die Schule sowieso. Studiengebühren waren abgeschafft, Aufnahmeprüfungen ebenfalls, die deutschnationalen Burschenschaften waren in den Hintergrund gedrängt, neben nationalsozialistisch belasteten und austrofaschistisch orientierten Professoren lehrten auch junge Reformbegeisterte. Karin Eliskases war angezogen vom Reformaufbruch auf der einen Seite und vom klassisch-humanistischen Lehrangebot auf der anderen. Auf der Alten Geschichte und an der Vergleichenden Geschichtswissenschaft fühlte sie sich gut aufgehoben. Es handelte sich um kleine Institute, in denen die Studierendenzahlen äußerst gering waren und das Betreuungsverhältnis umso besser. „Das wären Richtungen gewesen, die mir attraktiv erschienen, für die ich mich begeisterte und die ich mir für eine berufliche Laufbahn vorstellen konnte, aber ich wollte zugleich auch hinaus aus der Universität und hinein ins wirkliche Leben, was immer ich auch damals darunter verstand“, unterstreicht Karin Eliskases retrospektiv. In den Sommerferien ging es auf Bildungsreise, in die Türkei, auf griechische Inseln, immer auf der Suche nach archäologischen Stätten.

## Junglehrerin am Abendgymnasium Innsbruck

Karin Eliskases studierte gewissenhaft und zügig. 1978 legte sie ihr Probejahr am Gymnasium Adolf-Pichler-Platz ab, im Jahr darauf unterrichtete sie am Abendgymnasium, just im letzten Jahr unter der Direktorenschaft von Hofrat Fink, und übernahm auch eine Klasse am Gymnasium der Ursulinen. Bei den Ursulinen hatte sie „eine Traumklasse von Zehnjährigen, in der ich eine Art junge Tante für sie war. Der Unterricht bei den Kleinen war eine ganz positive Erfahrung.“ An Direktor Karl Fink erinnert sie eine Begebenheit, die seine Geisteshaltung demonstrierte: die Förderung berufstätiger Studierender, die zu ihrer Matura nur unter erheblichen Entbehrungen gelangten. Als sie in ihrer Klasse mit dem Geschichts-Unterricht beginnen wollte, hielt er ihr die Türe zu, damit die Studierenden, die eine Schularbeit schrieben, mehr Zeit hatten, „denn das sind ja Leute, die den ganzen Tag gearbeitet haben.“

Karin Eliskases gehört zu jenen jungen Lehrerinnen und Lehrern, die ihren Berufsweg in einer Schule des Lehrkräftemangels und Generationenwechsels begannen. Schon in ihrem ersten Dienstjahr hatte sie eine volle Lehrverpflichtung. Dies

war Fluch und Segen zugleich, startete sie doch ohne fertige Konzepte und Unterrichtsvorbereitungen, mit Studierenden kaum jünger als sie selbst. Dennoch: Karin Eliskases spricht von paradiesischen Zuständen für eine Junglehrerin mit einem „wunderbaren Stundenplan“, einer „sagenhaft guten Umrechnung“ der Abendarbeit in einem zunächst überalterten, dann sich in einem rasanten Tempo verjüngenden Lehrkörper; allerdings mit anfangs lediglich vier Kolleginnen.

Zu Beginn ihrer Unterrichtstätigkeit als Junglehrerin am Abendgymnasium hatte sie die sogenannten Lehrauftritte bei Direktor Fink und seinem Nachfolger Leopold Wagner zu bestehen, eine enorme Herausforderung war auch die erste Matura unter dem Vorsitz Wagners in seiner Eigenschaft als Landesschulinspektor. Er unterrichtete auch Deutsch: „Da ist es zur Sache gegangen. Das war ein Gefühl, sich nun unbedingt zu beweisen. Ich möchte fast von Angst sprechen, auf jeden Fall von einem Mordsrespekt.“

1981 heiratete Karin Eliskases, 1983 wurde Tochter Sabine geboren. Als sie aus der Karenz zurückkehrte, gehörte sie zu den „jungen Wilden“, die unter Direktor Gerhard Brandhofer, der selbst erst Anfang 40 war, zu neuen Ufern aufbrachen.

## Gemeinschaftsgeist

„Gerhard war für mich einfach eine Größe im Unterricht, den er in einer Qualität bestritten hat, die in meinem Fach Deutsch schwer zu erreichen war, besonders wenn man am Anfang stand, aber das machte nicht mutlos, sondern spornte an.“ Im Gegensatz zu eigenen Schulerfahrungen lehnte Karin Eliskases eine unpersönlich-distanzierte Haltung zu den Studierenden ab, pflegte die Beziehungsebene, um umso effektiver in einem störungsfreien Raum die Lehrinhalte mit den Studierenden zu erarbeiten. Die Kongruenz des Alters erleichterte es ihr, mit den Studierenden in Kontakt zu kommen. Darüber hinaus war die Schule, von ihrer Größe her betrachtet, überschaubar und bot günstige Voraussetzungen für die individuelle Begegnung.

Die gemeinsam in Angriff genommenen Veränderungen an der Schule, der Elan und der Optimismus für die Zukunft waren „spektakulär, einfach unglaublich“. Allerdings, unterstreicht Karin Eliskases, entfaltete sich die Dynamik aus dem Geiste einer Gemeinschaft, die zu bilden in der ersten Phase im Mittelpunkt stand. Es einfach fein miteinander zu haben, der häufige kollegiale Austausch, Diskussionen, die noch nicht zielgerichtet waren, die Besprechung von Unterrichtserfahrungen und Ideen für eine andere Schule, die Einrichtung von Arbeitsgruppen, das ungezwungene Zusammensein in lockerer Runde nach der Schule, auch die Prüfungswochenenden des Privatistenstudiums in Vorarlberg schweißten zusammen. Darauf baute die zweite Etappe auf, in der die Schule nicht nur neu gedacht, sondern in ihrem Inneren auch neu gebaut wurde. Das gemeinsame Credo kam unter anderem aus der Schmetterlingsschule von Lotte Ingrisch: „Die Matura macht, wer neue Fragen stellt, nicht alte Fragen beantwortet.“

## Guter Kontakt zu den Studierenden

Was das Abendgymnasium auszeichnete und auch in den 1980er Jahren noch ungewöhnlich war, war der häufige Kontakt von Lehrenden und Studierenden, die sich nun duzen konnten, wenn sie wollten, ihre gemeinsamen Aktivitäten und Einladungen in der Freizeit und Erfahrungen, die Lehrende und Studierende in ihrer außerschulischen Rolle als Eltern und ErzieherInnen teilten:

„Es war völlig normal, dass man die Studierenden nach den Abschlussprüfungen in jedem Fach zu sich eingeladen hat. Es war beeindruckend, was sie leisteten, wenn sie den gesamten Stoff wiederholen mussten. Mit einigen ehemaligen Studierenden aus meiner allerersten Klasse bin ich immer noch befreundet. Die hatten eine Lehre abgeschlossen und standen mitten im Berufsleben. Also ich hatte große Achtung vor ihnen, ich selbst war ja zu diesem Zeitpunkt noch berufliche Anfängerin. Das neue Unterrichten ist mir aber sehr gelegen. Ein besonderes Merkmal der neuen Form des Unterrichts damals war die Gruppen- und Projektarbeit, die vielerorts noch verpönt war. Die Projekte bedeuteten Zusammenhalt und Abgrenzung im Lehrkörper. Doch immer gab es den Versuch, möglichst viele zum Mittun zu bewegen.“

Das Gefühl erfolgreich zu arbeiten und die vielen gemeinsamen Fortbildungen, vor allem die Sommerseminare, beflügelten Karin Eliskases und die Reformgruppe, die zahlenmäßig von Jahr zu Jahr zunahm.

## Entwicklerin und Koordinatorin des Fernstudiums

Zwischen 1990 und 1992 übersiedelte das Abendgymnasium während des großen Umbaus des Schulgebäudes in provisorisch adaptierte Räumlichkeiten eines abgewohnten Hauses, das nach Belieben dem erwachsenengerechten Unterrichtsstil angepasst werden konnte. Umso größer war der Schock nach der Rückübersiedelung, die große Enttäuschung, dass die Klassenräume zwar neu waren, ansonsten jedoch genauso aussehen wie zuvor, schweres Gestühl in starren Zweierreihen. Die dem Fabrikssystem des 19. Jahrhunderts entlehene Anordnung der Disziplinargesellschaft feierte fröhliche Urstände.

Dafür wagte das Abendgymnasium auf einem anderen Gebiet den Sprung ins 21. Jahrhundert. Als eine der tragenden Säulen wirkte Karin Eliskases mit Direktor Brandhofer, Ursula Kronsteiner und Elisabeth Schönauer Anfang der 1990er Jahre in einer kleinen Steuerungsgruppe, um „distant learning“ an der Schule einzuführen. In einem Bereich, der im Schulsystem traditionell vernachlässigt wird, entwickelte Karin Eliskases ihre Stärke: Aufarbeitung der theorie- und praxisgeleiteten Sekundärliteratur, auch wenn sie englischsprachig ist, Analyse, Thesenbildung, Konzeption und Modellerstellung, Implementierung und Evaluation. Sicherer rhetorisches Auftreten, verständliche Aufbereitung komplizierter Sachverhalte und Besonnenheit gepaart mit geschicktem Auftreten bei Verhandlungen zeichnen sie aus und machten sie

zu einer unverzichtbaren Führungsfigur bei der Durchsetzung des Schulversuches Fernstudium als nachhaltigster Innovation am Abendgymnasium Innsbruck und im Bereich der österreichischen Abendschulen überhaupt.

Einige Lehrkräfte beschworen den Untergang des Regelstudiums wegen der befürchteten Konkurrenzierung durch die Fernlehre und sahen die Existenz des Abendgymnasiums in Gefahr, andere konnten sich nicht vorstellen, dass ein zweimaliger wöchentlicher Schulbesuch mit selbst erstellten Lernmaterialien für das Eigenstudium ausreichen würde, um die Studierenden auf Maturaniveau zu bringen. Allen Unkenrufen zum Trotz erwies sich die Idee des Fernstudiums als bahnbrechend. Die rege Nachfrage gab Karin Eliskases, Direktor Brandhofer und den weiteren Mitgliedern der Steuerungsgruppe Recht, der Bedarf an diesem Bildungsangebot, das heute nicht mehr aus der Bildungslandschaft Tirols und Österreichs wegzudenken ist, war vorhanden; eine endlose Schlange von Interessierten, die sich für das Fernstudium meldeten, bildete sich am Gang vor dem Zimmerchen, in dem die Fernstudienkoordinatorin Karin Eliskases beriet und Anmeldungen entgegennahm.

„Es war unglaublich motivierend, diesen völlig neuen Bereich an der Schule in leitender Position aufzubauen. Ich hatte große Lust, neue Strukturen zu entwickeln, um für mehr Bildungsgerechtigkeit zu sorgen. Für den Aufbau des Fernstudiums war es wichtig, dass eine ständige Evaluation stattfand, um das Projekt zu professionalisieren, doch Evaluation ist auf große Skepsis gestoßen, daher musste nicht nur ein Evaluationsmodell erarbeitet werden, gleichzeitig ging es darum, die Einwände zu entkräften.“

Karin Eliskases war eine der Ersten in Österreich, die – in Teamarbeit mit Birgit Neuner-Mühlböck, Silvia Krenn, Carl Bader und Ursula Kronsteiner – ein Evaluationsmodell der Schule umsetzte.

Doch kaum war der erste Schritt getan, folgte schon der nächste. Mitte der 1990er Jahre leitete das Abendgymnasium in der Fernlehre das Zeitalter des Internet ein. Obwohl es am Schulstandort erst seit zwei Jahren und noch dazu lediglich für einen kleinen Personenkreis einen Internetanschluss gab, trieb das erfolgreiche Team im Rahmen des EU-Projekts „Adult Education Network“ E-Learning voran. Michael Bürkle initiierte ein Internet-Café und arbeitete tatkräftig an dessen Realisierung mit.



*Hedwig Dejaco, Karin Eliskases und Michael Bürkle: Besprechung für das EU-Projekt zu E-Learning 1997–2000 (Foto Karin Eliskases)*

Karin Eliskases absolvierte den universitären Diplom-Lehrgang „Bildungsmanagement“, der von der Österreichischen Vereinigung für Qualitätssicherung zertifiziert war. Projektmanagement, Personal- und Organisationsentwicklung, Qualitätsmanagement und Evaluation, Führung und Konfliktmanagement, Medienmanagement und Marketing im Bildungsbereich bildeten die Schwerpunkte. Bis zum Jahr 2000 war sie Leiterin, Referentin und Planerin von 21 Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen im In- und Ausland. Selbst nahm sie bis dahin an 75 Fortbildungsveranstaltungen zur Erwachsenenendidaktik, Fernlehre und Evaluation teil. Sie besorgte den Aufbau von nationalen und internationalen Kontakten und Schulpartnerschaften, war Schulkoordinatorin eines internationalen Sokrates-Projekts der EU („Adult Education Network“), an dem sich 23 Institutionen aus zehn Ländern beteiligten. Der Arbeitsgemeinschaft der Abendgymnasien Österreichs stand sie acht Jahre lang als stellvertretende Leiterin vor, sie publizierte Aufsätze und Dokumentationen und veröffentlichte als Mitherausgeberin zwei Bücher zu Fortbildung und Fernlehre.

Auf die Frage, wie Unterricht und Lehren sein soll, antwortet Karin Eliskases: „Autonom, organisiert, aktivierend, unterstützend, transparent, lebensbezogen, originell und motivierend. Es braucht eine Balance zwischen der Lehrfreiheit der Lehrkräfte und einer Struktur, in die der Unterricht eingebunden sein muss, der gemeinsamen Zielausrichtung an einer Schule mit gemeinsam erarbeiteten Abmachungen und Regeln.“

Ihr Bemühen als Lehrerin war es, jedem einzelnen Studierenden zu vermitteln:

„Du kannst etwas aus dir machen, es ist möglich. Du kannst an deiner Lebenssituation etwas ändern. Ich als Lehrerin bin für dich und euch als Lerngruppe verlässlich

da und ich möchte euch auf der Inhalts- und Persönlichkeitsebene etwas geben, das stärkt. Ich möchte in der gemeinsamen Arbeit herausfinden, wo deine, wo eure besonderen Fähigkeiten liegen. So wie mein Kollege und früherer Administrator an der Schule, Walter Härting, es auch formuliert hat: ‚Jeder hat etwas Besonderes, das er gut kann.‘ Die Matura ist sehr wichtig, aber noch wichtiger ist es, den Selbstwert unserer Studierenden zu heben. Ich denke, als Lehrerin muss man sich bemühen, ein bisschen auch die Rolle eines Wegweisers einzunehmen, die Wahl treffen letztendlich die Studierenden selbst, aber man muss sie ein Stück weit begleiten.“

## Parteilpolitische Postenbesetzung

Warum sich Karin Eliskases nach der Pensionierung von Gerhard Brandhofer um die Direktorenstelle beworben hat, beantwortet sie so:

„Die Schulentwicklung am Abendgymnasium in den 1990er Jahren bedeutete einen gewaltigen Aufbruch, das war unglaublich motivierend und daran wollte ich noch stärker arbeiten. Nach so vielen Jahren der Unterrichtserfahrung, der ständigen Weiterbildung, der Mitarbeit an der Schulentwicklung und am Aufbau des Fernstudiums, das ich schließlich geleitet habe, hatte ich den Wunsch nach einer größeren Herausforderung und nach noch mehr Gestaltungsmöglichkeiten am Abendgymnasium. Deshalb habe ich mich im Jahr 2000 um die Nachfolge von Gerhard Brandhofer als Direktorin beworben.“

Karin Eliskases war in ihrer Arbeit als Schulentwicklerin und Fernstudienkoordinatorin in hohem Maße sachorientiert und leistungsbezogen, ihr persönliches Qualifikationsprofil war beeindruckend, der große Erfolg ihrer Arbeit am Abendgymnasium messbar und nachweisbar. Umso negativer überrascht zeigte sie sich, dass die Direktorenbestellung am Abendgymnasium eine parteipolitische Schlagseite bekam.<sup>6</sup>

Der Landesschulrat verhinderte Karin Eliskases als Direktorin, ohne etwas gegen ihre Person einzuwenden zu haben und obwohl auch er ihre Arbeit schätzte und anerkannte. Der Behörde war daran gelegen, das Abendgymnasium Innsbruck politisch umzufärben, auch wenn Karin Eliskases parteipolitisch nicht punziert war. Gerhard Brandhofer war Sozialdemokrat, die Schule sollte wieder eine ÖVP-nahe Führung bekommen, die sich an die Wünsche und Direktiven des Landesschulrates hielt. Während die Schulbehörde Gerhard Brandhofer anlässlich seiner Verabschiedung als Direktor höchste Ehren und Anerkennung zukommen ließ, denunzierte sie ihn gleichzeitig und stellte im Laufe der Direktorenbestellung die Behauptung auf, dass unter seiner Führung am Abendgymnasium Innsbruck „beklagenswerte“ Zustände geherrscht hätten und der Lehrkörper derart zerstritten wäre, dass nur ein von außen kommender Direktorenbewerber für eine Wiederherstellung der Harmonie sorgen könne. Dass Karin Eliskases 20 Jahre lang führend an der Schulentwicklung am Abendgymnasium unter Gerhard Brandhofer mitgewirkt hatte, disqualifizierte sie in den

Augen des Landesschulratspräsidenten. Obwohl sie bei der Abstimmung im Kollegium der Schule, im Schulgemeinschaftsausschuss und beim Votum der Studierenden die Mehrheit erreichte, reichte die Schulbehörde den Dreivorschlag für das Ministerium mit Unterstützung der ÖVP-nahen Interessensvertretungen der LehrerInnen (Österreichische Professorenunion, Fraktion Christlicher Gewerkschafter, Verein Christlicher Lehrer, Arbeiter- und Angestelltenbund) um zugunsten des schulexternen Kandidaten. Dieser hatte seine Bewerbung zu spät eingereicht und verfügte nicht ansatzweise über vergleichbare Qualifikationen wie Karin Eliskases. Beim Aufbau eines Fernstudiums an seiner Schule war er gescheitert, ein Zukunftskonzept für die Ausrichtung des Abendgymnasiums konnte er im Gegensatz zu Eliskases nicht vorweisen.

Karin Eliskases erhob daraufhin Einspruch bei der Bundes-Gleichbehandlungskommission, die den Tiroler Landesschulratspräsidenten vorlud. Der Präsident argumentierte damit, dass für die Erstreichung des männlichen Bewerbers ausschlaggebend gewesen wäre, dass dieser beim Hearing vor dem (parteilich zusammengesetzten, ÖVP-dominierten) Kollegium des Landesschulrates das bessere Konzept vorweisen hätte können. Auf Nachfrage konnte sich der Landesschulratspräsident allerdings an keinen einzigen Vorschlag des Bewerbers erinnern, denn „es gebe leider kein Protokoll des Hearings, doch verstehe er diese Sitzung als Anregung, in Zukunft zumindest ein Ergebnisprotokoll zu erstellen.“ Die Bundesgleichbehandlungskommission kam schließlich „nach eingehender Beratung zu dem Ergebnis, dass nicht ausschließlich sachliche Erwägungen für die Entscheidung des LSR (...) maßgebend waren. Die Reihung von Prof. Karin Eliskases an die zweite Stelle des Besetzungsvorschlages stellt daher eine Diskriminierung aufgrund des Geschlechtes gem. § 3 Z 5 B-GBG dar.“

In einem Interview in der Lehrer-Gewerkschaftszeitung der Fraktion Christlicher Gewerkschafter stellte der Landesschulratspräsident fest: „In Tirol läuft vieles objektiver, als in der Öffentlichkeit kolportiert.“ Dies sah auch die neue ÖVP-FPÖ-Regierung so. Die Unterrichtsministerin ignorierte die Entscheidung der Gleichbehandlungskommission und ernannte den männlichen Bewerber mit 1. März 2002 zum neuen Direktor des Abendgymnasiums Innsbruck.

Karin Eliskases setzte ihre Unterrichtstätigkeit an der Schule weiter fort, blieb kooperationsbereit und unterstützte konstruktiv Bemühungen, zumindest kleinschrittige Veränderungen in Gang zu bringen. Zwar nahm sie sich aus der ersten Reihe, sah sich aber als „Hüterin des Fernstudiums“. Gerade weil die Schule unter der neuen Direktorenschaft in der Folge in beträchtlichem Ausmaß an Studierenden verlor und die Schulentwicklung stagnierte, wollte sie zumindest im Fernstudium, auch wenn ihre Entscheidungsbefugnisse begrenzt waren, für eine Weiterentwicklung Sorge tragen. Und so wurden Fokusgruppen gebildet und die Qualitätsstandards vorangetrieben: „Im Fernstudium ist meine berufliche Heimat. Dort ist, glaube ich, schon vieles gut gelungen.“

Auch wenn Karin Eliskases in diesen Jahren viel arbeitete, so empfindet sie diese Zeit, gemessen an ihren Kapazitäten, als einen kleinen Rückzug ins Private. Noch heute tue ihr die vertane Chance für einen großen Entwurf leid.

## Die Direktorin: „Permanente Weiterentwicklung ist die Devise“

Als die Neubestellung der Direktion am Abendgymnasium wieder anstand, entschloss sich Karin Eliskases nach zahlreichen Gesprächen doch dazu, ihre Bewerbung einzureichen. Letztendlich habe sie sich gedacht: „Bring das zum Abschluss, was du begonnen hast.“

Karin Eliskases übernahm im Herbst 2010 die Leitung des Abendgymnasiums unter außergewöhnlich schwierigen Rahmenbedingungen. Seitdem ist kein Jahr ohne größere Zu- und Umbauten erfolgt. Die Einsparungsmaßnahmen des Bundes führten dazu, dass sie und Michael Bürkle, der neue Administrator der Schule, über einen längeren Zeitraum hinweg ohne Sekretärin oder mit einer stundenweisen Aushilfe ihr Auslangen finden mussten und daher auch diese Arbeiten selbst zu übernehmen hatten.



*Sarah Nasahl, Karin Eliskases und Silvia Seebacher 2010 (Foto Herbert Hackspiel)*

Als neue Direktorin erweiterte sie mit Sarah Nasahl, bevor diese als Administratorin in Karenz ging, das bestehende Angebot für NeueinsteigerInnen am Abendgymnasium, speziell für AbsolventInnen der Waldorfschule. Am Beginn ihres Direktorats stand der größte schulorganisatorische Umbruch in der Geschichte der Schule: der Wechsel von einem Klassen- auf ein Modulsystem, die Einrichtung von StudienkoordinatorInnen und die völlige Umstellung der Administration. In diesem Sinn kann von einer totalen Umstrukturierung der Schule gesprochen werden, denn, so Karin Eliskases:

„Der Gesetzestext war da, aber was heißt das in der Wirklichkeit? Wir sind einen ziemlich eigenständigen Weg am Abendgymnasium Innsbruck gegangen, haben das Modulsystem konsequent durchgezogen und einen alphabetischen Zentralkatalog für 700 Studierende entwickelt, der die Arbeit der Studienkoordinatoren erheblich erleichtert. Alle anderen Abendschulen, mit Ausnahme von Wien, haben eine Mischung aus Klassen- und Modulsystem entwickelt. In der ersten Umstellungsphase hat Sarah Nasahl die Einführung des Innsbrucker Modells eines Modulsystems als Administratorin entscheidend mitgestaltet. Nach fünf Jahren der Einführung haben Michael Bürkle als neuer Administrator und ich das System nun gut im Griff, auch wenn es immer wieder Überraschungen und neue Fragestellungen gibt. Eigentlich war das schon nach dem dritten Jahr der Fall, aber wegen des zeitlichen Mehraufwandes durch die Umbauten und dem Fehlen einer Sekretärin hat es sich etwas verzögert, die zweite Phase anzugehen. Es gilt eine spezifische Pädagogik für dieses neue System zu entwickeln und die Kommunikationswege zwischen Lehrenden und Studierenden zu optimieren sowie die Betreuungsmöglichkeiten durch die Studienkoordinatoren zu verbessern, denn der Wegfall der Klassenvorstände macht sich schmerzlich bemerkbar.“

Nun ist für Direktorin Karin Eliskases die Zeit für eine gezielte Schul- und Unterrichtsentwicklung gekommen, die eine breit angelegte gemeinsame Weiterbildung erfordert. Sie möchte die Teambildung im Lehrkörper forcieren, gleichzeitig aber darauf achten, alle LehrerInnen zu beteiligen und niemanden zu bevorzugen, da ihr alle gleich wichtig sind. Eine Schwierigkeit sieht sie im Umstand, dass einige Lehrkräfte durch die Prüfungsintensität an der Schule zeitlich belastet sind. Deshalb überlegt sie eine Reduktion der Prüfungstermine, damit Lehrende ihre Energie stärker für die anstehende Schulentwicklung nutzen können:

„Bei uns fangen im Schnitt 250 Studierende pro Jahr an, durchschnittlich, und das ist eine hohe Zahl, legen jährlich 80 Frauen und Männer ihre Matura am Abendgymnasium ab. Was wir für die Zukunft brauchen, ist eine schärfere Profilbildung. Was ist unser Profil als Abendgymnasium? Wir können in Anspruch nehmen, dass wir eine erwachsenengerechte Schule sind, die bestrebt ist, Bildungsgerechtigkeit für alle sozialen Schichten zu schaffen. Und um dies weiterhin so gut und noch besser in die Praxis umzusetzen, müssen wir weitere Reformen durchführen.“



*Team 2011: Birgit Neuner-Mühlböck: Fernstudienkoordinatorin, Silvia Seebacher: Sekretärin, Karin Eliskases: Direktorin, Sarah Nasahl: Administratorin, Michaela Kogler-Lang: Öffentlichkeitsarbeit  
(Foto Bryan Reinhart)*

Direktorin Eliskases hat konkrete Vorstellungen, wie es am Abendgymnasium als offene, bunte, um Chancengleichheit bemühte Schule weitergehen soll:

Die Module der AnfängerInnen benötigen mehr Stabilität, die Institution der StudienkoordinatorInnen soll sich in Richtung eines organisatorischen, fachlichen und persönlichen Coaches verändern. Strukturell strebt die Direktorin die Schaffung einer Studieneingangsphase an. Dabei hat sie auch einen Beschluss der Bundesregierung im Auge, der das Abendgymnasium für eine neue Gruppe junger Menschen interessant machen wird. Ab September 2016 besteht in Österreich eine Ausbildungspflicht bis 18 Jahre. Jugendliche müssen künftig auch nach dem Ende der Schulpflicht in die Schule gehen, sofern sie keine Lehrstelle antreten.

Unter den Bildungsbenachteiligten gibt es eine wachsende Gruppe, die vereinzelt bereits am Abendgymnasium anzutreffen ist und aus deren Mitte in letzter Zeit zahlreiche Anfragen gekommen sind: die Gruppe der Asylsuchenden, die besondere Förderung verdienen und für die es an der Schule ein spezielles Angebot benötigt.

Im Fernstudium befindet sich die klassische Klientel des Abendgymnasiums: Berufstätige mit und ohne Kinder, die eine bessere Vorbildung mitbringen als die Mehrheit derjenigen, die ins Regelstudium des Abendgymnasiums einsteigen. Direktorin Eliskases will das Fernstudium als wesentlichen Teil des Schulprofils weiterentwickeln, da E-Learning in den letzten Jahren eine besondere Dynamik erfahren hat und in immer kürzeren Abständen einen Relaunch nötig macht, um am neuesten Stand zu bleiben.

Direktorin Eliskases strebt die Schaffung eines weiteren Bildungsschwerpunktes am Abendgymnasium mit einer kreativen Ausrichtung an, die eine Änderung der Stundentafel erfordert.

„Permanente Weiterentwicklung ist die Devise am Abendgymnasium. Jetzt und in der nahen Zukunft“, unterstreicht Direktorin Karin Eliskases.

